

Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel. Herausgegeben von Theodor K. Kempf und Wilhelm Reusch, unter Mitwirkung von Maria R. Alföldi, Heinz Cüppers, Else Forster und Margherita Guarducci. Trier 1965. 279 Seiten, zahlreiche unnummerierte Tafeln, zum Teil in Farbe, und zahlreiche unnummerierte Bilder im Text.

Frühchristliches Köln. Herausgegeben vom Röm.-Germ. Museum Köln. Greven-Verlag Köln 1965. 93 Seiten, 23 Textbilder und 16 Tafeln.

In den beiden hier angezeigten Büchern sind viele der neuen Einsichten niedergelegt, die die Erforschung der frühchristlichen Denkmäler im römischen Teil Deutschlands seit dem letzten Krieg gezeitigt hat. Die 'Frühchristlichen Zeugnisse' sind aus Anlaß des im Jahr 1965 in Trier abgehaltenen VII. Internationalen Kongresses für christliche Archäologie herausgegeben. Sie bestehen hauptsächlich aus einem umfangreichen Katalog der frühchristlichen Abteilung des Rheinischen Landesmuseums Trier. Im Kongreßjahr wurde sie durch eine Sonderausstellung von rund 40 Leihgaben aus deutschen, französischen, belgischen und schweizer Museen bereichert. Einen weiteren Hauptteil nimmt ein Katalog der frühchristlichen Abteilung des Bischöflichen Museums Trier ein (verfaßt von Th. K. Kempf). Dazwischen finden sich einzelne Kapitel über profane und kirchliche Bauten in Trier und im Moseltal (H. Cüppers und W. Reusch), über Münzen des 4. Jahrh. n. Chr. mit christlichen Kaiserbildnissen (M. R. Alföldi) und ein Exkurs über die metrische Inschrift der Agnes (M. Guarducci). Dazu kommt ein dreiseitiger, vor allem bibliographischer Überblick über die christliche Archäologie nördlich der Alpen von Th. Kempf.

Wie es bei Ausstellungskatalogen nicht zu vermeiden ist, die von verschiedenen Bearbeitern verfaßt sind, haben die einzelnen Abschnitte verschiedenes Niveau. In einigen Kapiteln werden nur bekannte Feststellungen und Meinungen wiederholt, andere Abschnitte bringen unveröffentlichtes Material oder neue Thesen. Nur auf dieses Neue sei hier eingegangen.

Die Auswahl frühchristlicher Inschriften des Trierer Landesmuseums, die E. F ö r s t e r S. 17–54 vorgelegt hat – leider mit vielen Druckfehlern –, folgt meistens den Lesungen E. Goses, nimmt aber auch vereinzelt Vorschläge von Rezensenten des Kataloges der frühchristlichen Inschriften in Trier von diesem Verfasser auf. S. 37 wird zum Vergleich zu einer Grabinschrift einer Amantia der Grabaltar CIL XIII 633 aus Burdigala angeführt (ohne das CIL-Zitat), wobei die veraltete Datierung auf das Jahr 258 n. Chr. statt auf den 28. Januar 260 n. Chr. wiederholt wird. Die Datierung ist richtiggestellt von R. Étienne, *Le Culte Impérial dans la Péninsule Ibérique* etc. (Paris 1958) 3, 265 ff.; vgl. L. Valensi, in: *Römer in Gallien* (Katalog München 1967) 45 f. Nr. 14. Dankbar ist man für die Abbildung dieses Steines, der im CIL als 'cippus' bezeichnet wird, aber nach der Abbildung ein Grabaltar zu sein scheint. Das spricht wohl gegen eine christliche Deutung dieser Inschrift. – Die fragliche ASRECIA S. 38 Nr. 29 könnte eine Verschreibung für Aspercia sein: CIL XIII 314. – Auf der Grabplatte des H(l)odericus (S. 41 f. Nr. 33) ist links unten eine Eidechse, nicht ein Fisch dargestellt. – Zur Anordnung der Grabinschrift der Macedonia (S. 42 f. Nr. 35) ist nicht nur ein frühmerowingisches Beispiel aus Mainz zu vergleichen, sondern sind zahlreiche frühchristliche Parallelen aus Nordafrika heranzuziehen, die auch in der Ursicinus-Inschrift in Bonn nachklingen: *Bonner Jahrb.* 135, 1930, 26 und 69, Taf. 26,4 B. 2 und Auswahlkatalog des Rheinischen Landesmuseums Bonn (1963) Nr. 64 mit Bild. – S. 47 Nr. 39: Der Redaktion ist entgangen, daß zwischen dem Text der Grabinschrift des Subdiakons Ursinianus Nr. 39 auf S. 47 und den Angaben von Kempf S. 198 f. Nr. 16A ein Widerspruch besteht, der so gravierend ist, daß im einen Fall auf den anderen hätte verwiesen werden müssen. Nach Kempf war in Zeile 2 der Inschrift von einem einzigen Heiligengrab die Rede, nicht von mehreren. Die *poena saeva* ist natürlich die Höllestrafe, nicht 'die bittere Pein (dieses Ortes)'.

Einen interessanten Beitrag hat M. G u a r d u c c i über die unter St. Maximin gefundene metrische Inschrift der sogenannten Agnes geschrieben (S. 54 ff.). Diese griechische Inschrift ist von R. Herzog, A. Ferrua und H.-I. Marrou diskutiert worden und von E. Gose in seinen Katalog aufgenommen. Zur Kernfrage der Diskussion, ob die erste Zeile die heilige Agnes nennt oder ein begrabenes Mädchen namens Agnes oder sogar die Jungfrau Maria, trägt M. Guarducci einen beachtenswerten neuen Gedanken vor. Sie vergleicht einen griechischen Auszug aus der lateinischen Passio der Hl. Agnes in der Ambrosiana: ὡς ἐνεοὶ τῇ διανοῦα γίνονται. Auch hier kommt also das 'Stummsein' der Eltern der Hl. Agnes vor, die die Tochter an ihrem Grab in himmlischer Verklärung vor sich sehen. Guarducci meint deshalb, daß die ganze fragliche Inschrift eine Grabinschrift eines Mädchens Agnes sei und daß auf die Hl. Agnes im späteren Teil der Inschrift Bezug genommen wurde. Übrigens ist das Bild 52, das die Inschrift wiedergibt, nach dem Text unvollständig. Vielleicht sollte man in die Diskussion auch die Inschrift eines Goldglases aus Köln AGNE[S] einbeziehen (vgl. P. La Baume in der unten angezeigten Schrift 'Frühchristliches Köln' S. 70 Nr. 7).

Der von E. F ö r s t e r verfaßte Katalog der frühchristlichen Abteilung des Rheinischen Landesmuseums Trier und ihrer Sonderausstellung enthält außer Inschriften auch Beschreibungen und Erklärungen verschiedener frühchristlicher Darstellungen und Geräte. Der zeitliche Rahmen umfaßt noch die Merowingerzeit. Dabei zeigt sich – in dieser Thematik verständlich – gelegentlich das Bemühen, Gegenstände als christlich zu deklarieren, die genau so gut heidnisch sein können. Von der Inschrift CIL XIII 633 aus Bordeaux war schon oben die Rede. Daß in den Sarkophagen der Merowingerzeit, die in dem römischen Landhaus von Nennig gefunden wurden, Christen geruht haben, ist doch wohl nur eine Vermutung von E. aus'm Weerth: K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes 2* (Berlin 1958) 90 f. (vgl. *Frühchristliche Zeugnisse* 97 f. Nr. 67). Zumindest trägt der erhaltene Sarkophag keinen christlichen Dekor. Auch bei der Behandlung einer Beschlagplatte und einer Schnalle des 7. und 6. Jahrh. S. 135 Nr. 131 und 132 zeigt sich im Kommentar eine nicht immer kritische Neigung, möglichst viel Christliches aus merowingerzeitlicher Kunst herauszulesen.

In einem Kapitel über kaiserliche Profanbauten des 4. Jahrh. im Moseltal gibt W. R e u s c h eine kurze Zusammenfassung über die Palastaula in Trier und die kaiserliche Residenz in Konz an der Saar. Wenn nach den wiedergegebenen Grundrissen der Haupteingang der Konzer Anlage auf der Moselseite lag, muß der Besucher auf die Apsis des Empfangssaales zugegangen sein und war dann genötigt, um den ganzen Saal herumzugehen, ehe er von der andern Seite in ihn eintreten konnte. Es ist nicht recht einzusehen, weshalb der Architekt den Saal nicht um 180 Grad gedreht hat. Nach der wiedergegebenen Rekonstruktion hatte man keine besonders schöne Aussicht, wenn man aus dem Empfangssaal in die nördliche Portikus heraustrat.

H. C ü p p e r s beschreibt S. 152 ff. seine neuen Entdeckungen in Palatiolum-Pfalzel an der Mosel. Zusammen mit den Ergebnissen älterer Bauaufnahmen und Sondierungen stellt sich nun ein für die spätantike Wehr- und Baugeschichte wichtiges Gebäude dar, das teilweise bis zur Traufhöhe erhalten ist. Der ältere Bauteil des Palatiolum erinnert an spätrömische Wehranlagen vom Typ Altrip. Die Unterkunftsräume sind in den feuerarmen Raum der Wehrmauer gerückt, das Innere ist ein leerer Hof. Diesen Bautyp zeigen außer dem valentinianischen Altrip auch Boppard, Kreuznach, Alzey, Eining, Irgenhausen, Zurzach-Siedeln und Schaan, alles Bauten der Mitte oder zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die rechteckigen, nach außen vorspringenden Türme von Pfalzel passen in die Gruppe der Wehrbauten von

Pachten, Irgenhausen, Schaan und Wilten. Vom Bautypus her ist also der ältere Bau von Pfalzel in die Mitte oder zweite Hälfte des 4. Jahrh. zu datieren. Das Beispiel Boppard zeigt, daß dieser Wehrtyp unter Constantius II., also während der Kronprinzenzeit Julians, am Rhein eingeführt wurde. Cüppers datiert diese Anlage in die Zeit Julians, vor allem deshalb, weil aus den Mosaikböden der ersten Anlage die Bildfelder herausgebrochen und durch ein geometrisches Mosaik ersetzt wurden. Diesem Argument folgen andere wenig überzeugende (S. 157 u. 160 f.). Gegen die Annahme, daß Julian dieses Gebäude bauen ließ oder daß es für ihn gebaut wurde, spricht aber, daß sich der Kronprinz nie länger in Trier aufgehalten hat. Im Herbst 356 marschierte Julian nach seinem erfolgreichen Feldzug gegen die Alamannen und Franken von Köln über Trier nach Sens, wo er Winterquartier nahm. Damals hielt er sich also nicht in Trier auf. Während des Jahres 357 war er bestimmt nicht in Trier. Der Marsch Julians gegen die Franken im Jahr 358 führte nicht über Trier, sondern weiter nördlich, da die Gesandten der Salii den Kronprinzen in Tongern antrafen. Ob der Kronprinz in diesem Jahr zu der Unternehmung, die dem Limes der Germania II galt, über Trier marschiert ist, wissen wir nicht. Es ist wenig wahrscheinlich. Keinesfalls hielt sich Julian damals für eine nennenswerte Zeit in Trier auf. Vom Alamannenfeldzug der zweiten Hälfte des Jahres 359 zog Julian gewiß nicht über Trier nach Paris. Auch sein Marsch in der zweiten Hälfte des Jahres 360 'in limitem Germaniae secundae' nach Tricensima führte gewiß nicht über Trier. Während des Winters 360/361 war Julian in Vienna, danach am Oberrhein. Von Kaiseraugst marschierte er dann durch den Schwarzwald zur Donau gegen Constantius II. Wir kennen also das Itinerar des Kronprinzen Julian gut genug, um mit Sicherheit sagen zu können, daß er sich nie nennenswerte Zeit in Trier aufgehalten hat und daß kein Grund vorlag, das Palatiolum für ihn zu bauen. Für eine einfache Nachsubstanzion oder eine Sicherung der Moselstraße war aber die Anlage viel zu aufwendig. Bis zum Jahr 360 hätte Julian es sich überdies gar nicht leisten können, in einer solchen Anlage heidnische Mosaiken anzubringen, frühestens nach dem Bruch mit Constantius II. Dann war er aber nicht mehr an der Mosel.

Wenn das Palatiolum überhaupt eine kaiserliche Anlage war, dann war sie bestimmt nicht unter dem Kronprinzen Julian gebaut. Da wir zwei Bauzustände kennen, zu deren zweitem das 'Niederschloß' gehört, wird man wohl die erste Bauperiode unter Valentinian I. ansetzen, die zweite unter Gratian, nachdem Valentinian im Sommer des Jahres 375 nach Pannonien gezogen war. Es kann vielerlei Gründe gegeben haben, weshalb die älteren Mosaiken teilweise durch neue ersetzt worden sind. (Die Unterschrift unter Bild 146 'Ansicht von SO auf den Altbau' kann nicht gut stimmen, wenn der Nordpfeil auf S. 156 richtig ist.)

W. Reusch diskutiert S. 162 ff. die Frage, ob der Kernbau von St. Pierre-aux-Nonnains in Metz als Gemeindekirche gebaut wurde. Er neigt zu dieser Meinung. Seine Ausführungen über die Aula Regia Karls d. Gr. in Aachen S. 164 f. sind durch die Kenntnisse, die wir bei neueren Bauuntersuchungen und Grabungen über diesen Bau gewonnen haben, erheblich zu modifizieren.

Einen großen Teil des Buches nimmt der von Th. Kempf verfaßte Katalog der frühchristlichen Abteilung des Bischöflichen Museums in Trier ein (S. 175 ff.). Dieser Abschnitt ist sehr wertvoll, weil er teilweise unveröffentlichtes Material vorlegt und kenntnisreiche, wenn auch gelegentlich phantasievolle Erklärungen oder Ergänzungen bringt. So wird man den Ergänzungen S. 183 f. Nr. 6 B, S. 197 f. Nr. 16, S. 210 ff. Nr. 21 und S. 219 f. Nr. 21 D nicht ohne weiteres folgen mögen. Die sehr interessanten Fragmente einer griechischen Inschrift aus Liebfrauen S. 210 ff. Nr. 21 können natürlich auch ganz anders geordnet werden, als es Kempf tut. Abgesehen davon ist aus den wenigen erhaltenen Buchstaben wohl zuviel ergänzt worden. Etwas viel wird dem Leser S. 215 ff. Nr. 21 B zugemutet, wenn aus dem Teil eines R der Name Victor ergänzt wird. Die Inschriften werden nach Buchstabenformen bis auf 20 Jahre genau datiert. Für die zweite Hälfte des 4. Jahrh. und die folgende Zeit ist das recht gewagt.

Über die Domgrabungen erfährt man nichts Neues. In der Deutung der Deckenmalereien, die in dem Saal unter der frühchristlichen Basilika des Trierer Domes gefunden wurden (S. 240 ff.), ist Kempf jetzt zurückhaltend.

Von allem hier Angeführten abgesehen überwiegt in diesem umfangreichen und gut bebilderten Katalog bei weitem das Neue und Anregende, das in Fülle geboten wird.

Sehr viele neue Tatsachen vermittelt das vom Römisch-Germanischen Museum in Köln herausgegebene Heft 'Frühchristliches Köln'. Ist doch Köln die Stadt der Praefectura Galliarum, aus der wir die meisten frühchristlichen Kirchen kennen! Es ist ein besonderes Verdienst der Kölner Forschung, vor allem dasjenige O. Doppelfelds, den Wiederaufbau der vom Krieg arg gezausten Stadt Köln für gezielte archäologische Untersuchungen genutzt zu haben.

In einem wohlüberlegten knappen Kapitel über die Geschichte des christlichen Köln bis zu den Karolingern äußert W. Binsfeld die Meinung, daß der zweite uns bekannte Bischof der Stadt, Euphrates, im Sinne des Marcellus von Ancyra Sabellianer, aber nicht Arianer war (S. 9 f. Vgl. auch ders., Landeskundliche Vierteljahrsblätter [hrsg. Ges. f. nützl. Forsch. Trier] 14, 1968, 3 f.). Diese Meinung hat vieles für sich. In der älteren Diskussion, die F. W. Oediger (Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1 [Bonn 1954] 11 f.) anführt, hat man mit Recht an der Meinung Anstoß genommen, daß Euphrates,

der auf dem Konzil von Serdica im Jahr 343 noch offensichtlich für das Nicaenum eingetreten war, drei Jahre später die Lehre des Arius vertreten haben sollte. Der sabellianische Bischof von Ancyra, Marcellus, stand dagegen auf dem Konzil von Nicaea durchaus auf Seiten der dort verkündeten Rechtgläubigkeit. Erst durch seine gegen Origenes gerichtete Streitschrift des Jahres 335 wurde er auf einer Synode in Konstantinopel als Ketzer erklärt und seines Amtes entsetzt. Eine Synode in Rom erklärte ihn aber ebenso wie Athanasius wieder für unschuldig und bestätigte die Kirchengemeinschaft mit ihm. Erst im Jahre 341 verfluchte eine Synode in Antiochia die ganze sabellianische Lehre. Als dann ein ehemaliger Diakon des Marcellus, Photinus, die Lehre des Marcellus allzu grob wieder aufnahm und Marcellus für ihn eintrat, glaubte Athanasius vor allem aus kirchenpolitischen Gründen, sich von seinem alten Kampfgenossen Marcellus trennen zu müssen. So paßt die Entscheidung gegen Euphrates gut in die Jahre nach Serdica. Damit entfällt aber ein starkes Argument gegen die Echtheit der Akte der Kölner Synode von 346. Auffallend bleibt trotzdem, daß Athanasius, der mit Bischof Maximinus von Trier korrespondierte, in einem im Jahr 358 geschriebenen Bericht nichts von einer Abweichung des Euphrates vom rechten Glauben schreibt. War etwa dem Athanasius die ganze sabellianische Angelegenheit peinlich?

Die meisten neuen Forschungsergebnisse sind in dem Kapitel über die einzelnen frühchristlichen Kirchen in Köln enthalten. O. D o p p e l f e l d faßt S. 24 ff. den Stand der Domgrabung bis 1965 knapp zusammen. Hervorzuheben ist seine Vermutung, daß das Oratorium mit den beiden fürstlichen Frankengräbern vor oder in dem merowingischen Dom stehe (S. 26). Zur Frage des angeschnittenen Podiumtempels äußert er sich vorläufig vorsichtig. Man wird Doppelfeld in der Ablehnung der Meinung K. Corstens zustimmen, der in 'St. Viktor zum Alten Dom' den Platz des von Ammianus Marcellinus für das Jahr 355 genannten Conventiculum ritus christiani und der ersten Bischofskirche des Maternus sah (S. 29). Mit Recht betont Doppelfeld ferner gegen K. Corsten, daß der von P. A. Tholen auf dem Grundstück Hohe Straße 77/79 aufgedeckte, nicht datierte archäologische Befund überstrapaziert wird, wenn man ihn als 'Kathedrale des Bischofs Severinus' ansehen will (S. 29 f.). Für die Suche nach dem ältesten Kölner Dom ist Doppelfelds Feststellung wichtig, daß die archäologischen Ausgrabungen in St. Cäcilien im Jahr 1951 eindeutig negativ waren, also keinerlei Spuren eines römischen Kultbaues erbracht haben (S. 30). Danach lag es nahe, in der benachbarten Kirche St. Peter, deren Patrozinium auf die frühchristliche Zeit hinweisen konnte, archäologische Untersuchungen durchzuführen. Hier wurde zwar unter dem Kirchenhorizont des 12. Jahrh. (Periode 4) ein älterer 'vielleicht noch römischer' Kirchengrundriß angeschnitten, aber er konnte nicht näher datiert werden (S. 31 ff.).

In der kritischen Darstellung der Untersuchungsergebnisse unter und an St. Gereon kommt O. S c h w a b zu einer neuen Vorstellung über die Verteilung der Fenster im Tambour. Er kritisiert an der Rekonstruktion A. v. Gerkan, daß dieser die Fenster völlig unabhängig von den Konchen und Pfeilern des Erdgeschosses reihte. Allerdings stellt der Verfasser seine eigene Meinung nur in Aussicht. Er möchte auch durch Stabilitätsuntersuchungen überprüfen, ob über dem Tambour nur ein offener Holzdachstuhl rekonstruiert werden könne, keine Kuppel wie v. Gerkan meinte (S. 37 f.). Wenn auch, wie M. Stettler und O. Schwab betonen, zwischen dem ältesten Bau von St. Gereon und dem Nymphaeum unter Minerva Medica in Rom wichtige Ähnlichkeiten bestehen, so sollten doch die beträchtlichen Unterschiede nicht übersehen werden: das sind neben dem Narthex und der Mosaikzone des Tambours vor allem die Säulen, die die Apsidiolen rahmten, ein Architekturmotiv, das während des 4. Jahrh. im römischen Reich verbreitet war und bis in die Baukunst Ravennas im 6. Jahrh. reichte.

Verdienstvoll ist die kritische Behandlung von St. Severin durch F. M ü h l b e r g, der es nicht leicht hatte, die moderne archäologische Legendenbildung über St. Severin zu durchstoßen, da ein Grabungsbericht zwar noch nicht vorliegt, aber 'die Ergebnisse . . . unterdessen mehrfach veröffentlicht' sind (S. 38). Der Meinung F. Fremersdorfs, daß die Körperbestattungen des römischen Gräberfelds von St. Severin aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. christlich seien, wird nach meinen und Mühlbergs Einwendungen wohl kaum noch jemand folgen. Noch kürzlich wurde in der prächtigen Veröffentlichung E. Goses über die Porta Nigra auf ein Körpergrab trajanischer Zeit in Trier hingewiesen, das ja auch niemand als christlich ansehen wird (Die Porta Nigra in Trier [hrsg. E. Gose. - Berlin 1969] 34 nach H. Koethe, Trierer Zeitschr. 11, 1936, 48).

Für die Baugeschichte ist Mühlbergs Diskussion der Frage wichtig, ob in der Bauperiode II die Seitenwände des Baues der Periode I bis oben hin aufrecht standen oder ob der Bau II nicht ein quergelagerter breiter Saal mit Stützen über den Längsmauern der Periode I war. Bei dem Vergleich mit dem 'Zellenbau von Duell bei Tiburnia in Kärnten' (S. 39) muß freilich etwas verwechselt worden sein. Erfreulich kritisch äußert sich Mühlberg zur Frage der Bedeutung der ältesten Kirchlein (S. 40 f.). Fremersdorf hielt ja die beigesetzten zwei kleinen Männer für Märtyrer und setzte sie ohne weitere Argumente mit den sonst unbekanntem Asclinus und Pamphilius des Martyrologium Hieronymianum gleich (Zu den beiden Namen vgl. jetzt: J. L. Weisgerber, Die Namen der Ubier [Köln-Opladen 1968] 265). Dagegen wurde bereits von anderen Seiten Einspruch erhoben. Die Identifikation geht aber wohl von einer falschen Grundvoraussetzung aus. Man braucht keineswegs in jedem christlichen Grab, das in einer mehr oder weniger großen Cella memoriae liegt, einen Märtyrer zu sehen. Auch wenn ein solches Grabmal die Jahrhunderte überstand und zum Kern einer bedeutenden Kirchenentwicklung wurde, ist der Rückschluß auf einen

Märtyrer nicht zwingend. In Altargräbern können bedeutende Mitglieder der christlichen Gemeinde, etwa Organisatoren, Stifter oder Kirchenlehrer begraben sein. Außerdem trat nachweislich oft ein Wechsel in der legendären Überlieferung ein. Man braucht nur auf Norikum hinzuweisen, wo es nicht mehr als zwei kirchlich überlieferte Märtyrer, aber mehrere Altargräber gab. Nebenbei ist auch zu fragen, ob die 'notwendig gewaltsame Todesart' von Märtyrern tatsächlich heute noch immer am Knochenbefund feststellbar ist. Zu beachten sind die kritischen Bemerkungen Mühlbergs zum angeblichen Grab des hl. Severin in der Vorhalle des erweiterten Kirchenbaues (S. 41 f.). Der Verfasser führt Gründe an, weshalb er das älteste Kirchlein in das ausgehende 4. Jahrh., in die Zeit Severins ansetzt, die zweite Periode eher in das 5. oder auch in das 6. Jahrh. (S. 42 ff.).

Die Ausgrabungsergebnisse unter St. Ursula behandelt E. Kühnemann (S. 50 ff.). Leider konnte die Westausdehnung der einander ablösenden römischen Kirchenbauten nicht ergraben werden. In der 1. Bauperiode waren die Seitenschiffmauern über die Grundlinie der Apsis hinaus nach Osten verlängert. Erinnert dies nicht an die Erweiterung der Bauperiode II von St. Severin durch Periode III, die als Atrium erklärt wird (allerdings erst im 6./7. Jahrh.: S. 43)? Schon zum Bau des ersten römischen Baues wurde Altmaterial, darunter auch Ziegel, verwendet, das auch im späteren Bauteil vorkommt (S. 52). Es wäre interessant zu wissen, ob der von O. Doppelfeld (in: Rheinische Kirchen im Wiederaufbau [hrsg. W. Neuß. – Mönchengladbach 1951] 66 f.) erwähnte konstantinische Adiutex-Stempel schon in der 1. Bauperiode verwendet wurde. Das gäbe immerhin einen Terminus post quem. Dieser erste römische Bau wird als der Vorgängerbau der Clematius-Basilika angesehen. Wenn Doppelfeld den Ambo der 2. Periode unter St. Ursula dem Clematius, der aus dem Osten kam, zuweist, so mag das chronologisch stimmen, braucht aber nicht damit erklärt zu werden, daß dieser Ambo 'eine eigentümliche Einrichtung der östlichen Kirche' war (S. 52), da wir solche Ambones ja nun schon zweimal in Trier und auch einmal in Boppard für die frühchristliche Epoche der Rheinzone kennengelernt haben.

F. Mühlberg behandelt S. 55 ff. das sogenannte Caesarius-Oratorium unter St. Georg. Daß die römischen Vorgängerbauten mit vier Perioden erst der Spätantike angehörten (wie S. 55 gesagt wird), stimmt nicht. Sie sind schon von Doppelfeld richtig in die Zeit vom 1. Jahrh. ab bis in die Spätantike datiert worden. Die kritische Prüfung der Überlieferung über das sogenannte Caesarius-Oratorium durch Mühlberg scheint zum Ergebnis zu führen, daß dieser Bau erst im 7. Jahrh. errichtet wurde, als noch ältere römische Ruinen aufrecht standen, und daß er bis zur Normannenkatastrophe das kirchliche Zentrum der oberen Vorstadt dargestellt habe. – Vorsichtig ist F. Mühlberg bei der Ausdeutung nachantiker Ausbesserungen und Ergänzungen der Fundamente des römischen Kapitilstempels unter St. Marien im Kapitol (S. 58). Von historischer Bedeutung war hier die Wiederauffindung des leeren Sarkophages der Plektrudis.

In einem eigenen Kapitel behandelt W. Binsfeld die frühchristlichen Steininschriften Kölns, geordnet nach Fundorten. Dabei wird auch dem Außenstehenden klar, daß alle vier spätantiken Militärinschriften Kölns aus dem Gräberfeld St. Gereon stammen (S. 60). – Der Umschrift der Clematius-Inschrift von St. Ursula fügt W. Binsfeld den 'Versuch einer Übersetzung' an (S. 59), der aber den Schwierigkeiten der vielen Genitive am Anfang der Inschrift nicht gerecht werden kann. Binsfeld scheint Bedenken gegen die Echtheit der Inschrift zu haben. Für die Echtheit spricht außer den inhaltlichen Argumenten Levisons die Tatsache, daß auch nach unseren jetzigen erweiterten Kenntnissen die Buchstabenformen der Inschrift gut in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts passen. – Den Grabstein des Leo aus St. Gereon CIL 13, 8481 (S. 62 Nr. 13) setzt Binsfeld mit Recht in das 6. bis 7. Jahrh. an, nicht wie man das früher tat, in ältere Zeit. Fremersdorf und Z. Asaria (Die Juden in Köln [Köln 1952] 36) meinten, daß Leo ein Jude gewesen sei. Dafür spricht aber gar nichts. – S. 63, Nr. 17 ist eine unpublizierte Inschrift aus St. Severin wiedergegeben.

Zum Schluß legt P. La Baume ein knappes, aber wohl vollständiges Verzeichnis der frühchristlichen Kleinkunstgegenstände aus Köln vor, gleichfalls nach Fundorten geordnet (S. 65 ff.). Mit Recht werden nicht nur die frühchristlichen Objekte, sondern die ganzen Fundzusammenhänge aufgeführt. Wenn La Baume für das Grab mit der Adam-und-Eva-Glasschale von der Luxemburger Straße darauf hinweist, daß in ihm ein christliches Glas zugleich mit heidnischen 'Mithras-Symbolen' vorkommt, so gilt das auch für die Kästchen-Beschläge aus Bronze eines Grabes von der von-Werth-Straße (S. 79 f. und Bild 26). Wie auf Kastenbeschlägen aus Intercisa sind hier christliche Darstellungen mit Medusendarstellungen verbunden. – Die Gesten der beiden Ältesten auf der Susanna-Schale (S. 89, Nr. 18 und Bild 32) sind wohl kaum Gebärden des Sprechens, da die beiden Männer nicht auf ihren Mund zeigen, vielmehr weisen die beiden auf sich selbst, um auszudrücken, daß sie Susanna begehren. – In der Beschreibung des Bechers aus dem British Museum (S. 89 Nr. 20) müßte darauf hingewiesen werden, daß die gleiche Figur dreimal vorkommt: als Jesus, als Moses und wohl als Gottvater.

Beide hier angezeigten Bücher sind eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über das frühe Christentum in der römischen Rheinzone.